

Gründung im Mittelalter bis zum heutigen Tag ihrer Grundfunktion treu geblieben sind. Im Jahr 2000 wurde das alte Spitalgebäude als moderne Einrichtung der geriatrischen Rehabilitation (wieder-)eröffnet, und dies gab den Anlass für eine Ausstellung, die an die lange Tradition der Versorgung, Pflege und Behandlung armer und kranker Menschen erinnerte.

Das vorliegende Werk, mit dem der Ravensburger Stadtarchivar eine neue Schriftenreihe gegründet hat, ist weniger Katalog als vielmehr Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung. Andreas Schmauder und Beate Falk behandeln in durchweg flüssig geschriebenen Texten wesentliche Aspekte der Geschichte des Spitals von seiner Gründung und der Erbauung seiner Gebäude über seine Bewohner, seine wirtschaftliche Bedeutung bis hin zu Fragen des Alltags, der Seelsorge, Verpflegung und der medizinischen Betreuung. Den einzelnen Kapiteln sind katalogartig Abbildungen und Beschreibungen einzelner Exponate nachgestellt, die ihrerseits wieder teilweise zu kleinen Exkursen ausgeweitet wurden. Hier wäre eine typografisch deutlichere Abgrenzung vorteilhaft gewesen. Eine sorgfältigere Redaktion hätten die Transkriptionen abgebildeter Exponate verdient.

Dem Buch vorangestellt ist der bereits an anderer Stelle publizierte Beitrag Robert Jüttes, der – Titel *Die Geburt der Klinik in Deutschland* und Thesen Michel Foucaults aufgreifend – die verschiedenen Ebenen aufzeigt, in denen sich der Wandel des mittelalterlich-frühneuzeitlichen Versorgungsspiitals überwiegend armer Menschen zum modernen Krankenhaus manifestiert, das Kranke aller sozialen Schichten zur ambulanten oder stationären Therapie aufnimmt. Am Beispiel fortschrittlicher großer Spitäler in wichtigeren Verwaltungszentren lässt sich der Beginn dieses Prozesses im 18. Jahrhundert festmachen.

Das Ravensburger Spital jedoch – das macht der Beitrag von Ralf Reiter deutlich – gehört gerade nicht zu diesen wegweisenden Anstalten. Es blieb lange dem Typus des alten Ver-

sorgungsspiitals verhaftet, noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts beschränkte sich die medizinische Betreuung auf die ohnehin ins Spital aufgenommenen Bewohner. Erst im Zuge der Bismarck'schen Sozialgesetzgebung wurde auch hier 1884 der Übergang zum Krankenhaus vollzogen.

Herbert Aderbauer

Gert Zang

Die zwei Gesichter des Nationalsozialismus. Singen am Hohentwiel im Dritten Reich. (Beiträge zur Singener Geschichte, Band 24).

Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1995. 418 Seiten mit 96 Abbildungen. Pappband € 24,54. ISBN 3-7995-0395-1

Peter Eitel (Hrsg.)

Ravensburg im Dritten Reich.

Beiträge zur Geschichte der Stadt.

Oberschwäbische Verlagsanstalt Ravensburg 1997. 484 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. ISBN 3-926891-19-X

Gudrun Silberzahn-Jandt

Vom Pfarrberg zum Hitlerplatz.

Fünf Filderdörfer während der Zeit des Nationalsozialismus: eine Topographie. (Filderstädter Schriftenreihe zur Heimat- und Landeskunde, Band 9). Stadtarchiv Filderstadt 1994.

Auch ohne die Initialzündung runder Gedenktage schreitet die Lokalgeschichtsschreibung zur NS-Zeit voran. Das Füllen der Lücke, die jahrzehntelang schamhaft in den Ortsgeschichten kaschiert wurde, ist mittlerweile zur Selbstverständlichkeit geworden. Gleichwohl produzieren Studien zur lokalen Verquickung in die Verbrechen des NS-Systems mitunter noch immer Unruhe und Ärger.

Wie immer profitieren auch im zeitgeschichtlichen Bereich Lokalstudien vom Ergebnis vorausgegangener Gesamtdarstellungen und thematischer Spezialstudien. Sie müssen deren Ergebnisse aber jeweils vor Ort überprüfen und gegebenenfalls auch korrigieren. Denn eine Lokalstudie ist alles andere als die Projektion nationaler Ereignisse auf die Mikrowelt. Vielmehr haben übergreifende Analysen der Herrschaftswirklichkeit des so genannten *Dritten Reichs* gerade

von der detailliert beschriebenen Herrschaftspraxis der Nationalsozialisten in der konkreten Nahwelt erheblich profitiert. Diese Interdependenz prägt auch, mehr oder weniger deutlich, die drei vorliegenden Lokalstudien über Ravensburg, Singen und Filderstadt, auch wenn sie aus unterschiedlichen Zusammenhängen hervorgegangen sind und keineswegs identisch angelegt wurden.

Gert Zang, der sich nicht nur mit zahlreichen lokalgeschichtlichen Studien als Kenner des Bodenseeraums hervorgetan, sondern sich auch theoretisch mit den Erfordernissen einer Regionalgeschichtsschreibung auseinandergesetzt hat, knüpft mit seiner Arbeit an eigene Darstellungen über **Singen** im Kaiserreich und der Weimarer Republik an. Bei ihm steht die Dichotomie des NS-Systems im Vordergrund, das Verbrechen von noch immer unvorstellbarem Ausmaß hinter dem *schönen Schein* von *Volksgemeinschaft* und Modernität exekutierte. Das hieß unter den konkreten kommunalpolitischen Bedingungen populäre Maßnahmen zur Modernisierung des Lebens vor allem im sozialen und kulturellen Bereich, denn die Arbeiterstadt im Hegau hatte die Entwicklung vom Dorf zur Industriestadt bis dahin nur im ökonomischen Bereich vollzogen. Geblendet von positiven Zukunftserwartungen, die das Regime mit kleinen Gesten beständig nährte, stellte es für die allermeisten Singener kein Problem dar, Kriegsgefahr und die Verfolgung Widerständiger und Oppositioneller aus ihrer Wahrnehmung zu verdrängen. In fünf chronologischen Kapiteln entfaltet der Autor seine These. Er beginnt mit einer knappen Analyse der Aktionen, mit denen die gegnerischen Parteien auf die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler reagierten. Sie lassen ebenso hilflose ideologische Befangenheit wie den immensen Vertrauensschwund für die Demokratie erkennen.

Die Mehrheit konnte die NSDAP am 5. März 1933 in Singen dennoch nicht erreichen, allein zur Verteidigung der Demokratie fand sich auch keine Mehrheit mehr. Bald wurden Verhaftungen zur Gewohnheit, die

Gleichschaltung war eine freiwillige, die NSDAP entwickelte sich zur Massenorganisation, mit den Opfern der NS-Politik wollte man nichts zu tun haben. Opportunismus regierte, zumal nachdem mit der Expansion der Aluminiumwalzwerke und im Zuge der Aufrüstung die drückende Arbeitslosigkeit zurückging. Auch die Gleichschaltung im Kulturbereich, bei der die Nazis in Singen vor allem von den Versäumnissen ihrer Vorgänger profitierten, wird in ihren Verästelungen aufgezeigt, die Rolle, die Ludwig Finckh dabei spielte, nur gestreift.

Es zeichnet den Autor aus, dass er bei aller Aufmerksamkeit für die lokalen Details nie die Zusammenhänge aus den Augen verliert, sondern die örtlichen Eigenarten in allgemeine Tendenzen einordnet. Ärgerlich sind allerdings Ungenauigkeiten wie etwa die wiederholt falsche Zitierung von Rosenbergs ideologischem Hauptwerk als «Mythos des 20. Jahrhunderts».

Die Kriegszeit wird nur noch kurz cursorisch abgehandelt, beim Thema Zwangsarbeit auf eine andere Arbeit verwiesen. Leuchtet diese Einschränkung schon wenig ein, so erscheint die selektive Darstellung vollends unverständlich bei den Singener Juden. Sie werden zwar im Zusammenhang der Konsolidierung der NS-Macht erwähnt, auch die wirtschaftliche Triebkraft der judenfeindlichen Maßnahmen beschrieben, das weitere Schicksal der Singener Juden bleibt für den Leser dann aber im Dunkeln. Für ein Buch, das beansprucht, *die zwei Gesichter des Nationalsozialismus zu zeigen*, ist diese thematische Beschränkung bei aller erhellenden Analyse der propagandistischen Erfolge des NS-Regimes vor Ort letztlich eine unbefriedigende Lösung.

Die **Ravensburger Arbeit** entstand unter anderen Bedingungen. Herausgegeben vom ehemaligen Stadtarchivar Peter Eitel ist sie aus der jahrelangen Beschäftigung einer Gruppe von HistorikerInnen und historisch interessierten Laien mit der Geschichte Ravensburgs in der NS-Zeit hervorgegangen. 21 Autoren stellen in 24 Kapiteln wesentliche Aspekte der zwölf Jahre zwischen 1933 und 1945

dar, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Die Einzelbeiträge, durchweg sorgfältig recherchiert und engagiert geschrieben, sind zwar chronologisch verankert, stellen aber den thematischen Ansatz in den Mittelpunkt und bilden eine in sich abgeschlossene Einheit. Verweise und Wiederholungen nimmt man als Leser angesichts der Geschlossenheit der Einzelbeiträge gern in Kauf.

Den Beginn macht eine Untersuchung der *Völkischen Bewegung und NSDAP* vor 1933, die in der mittelständischen Zentrumshochburg erst sehr spät Wählerstimmen binden konnten, sich dann aber 1933 nahezu widerstandslos durchsetzten. Auch der zweite Aufsatz befasst sich noch mit der Weimarer Republik und schildert den Verlauf der Machtübernahme. Es folgen biografische Studien über einzelne NS-Funktionäre und Machtträger, wie den Bürgermeister, der von 1932 bis 1945 sein Amt ausübte, und seinen mächtigen Gegenspieler, den NS-Kreisleiter. Weiter geht es mit Untersuchungen zur gleichgeschalteten Gesellschaft in Schulen, Vereinen und Kirchen, die je nachdem zwischen Selbstbehauptung und Anpassung schwankte. Mit sechs Aufsätzen zum Schicksal der Ravensburger Juden vor und in der Emigration, zur Verfolgung der Sinti, der Verwicklung der Anstalt Weißenau in die Krankenmorde, denen nahezu 700 Pflinglinge zum Opfer fielen, einer beispielhaften kleinen Studie über die Euthanasie-Ärztin Martha Fauser – nach dem Krieg wurde die einstige Leiterin der Zwiefaltener Anstalt wegen *wilder Euthanasie* zur Verantwortung gezogen – und einer Untersuchung der Situation der Zwangsarbeiter in der Region bildet das Schicksal der NS-Opfer einen erkennbaren thematischen Schwerpunkt.

Ein Aufsatz über die politischen Säuberungen sowie die literarische Annäherung des Ravensburger Schriftstellers Josef W. Janker an seine höchst subjektiven Erinnerungen als «Jodokler» beschließen den Band, den ein Personenregister für weitere Forschungen und konkrete Einzelfragen benutzerfreundlich erschließt.

Die Studie über **Filderstadt** schließlich verfolgt wiederum einen

anderen Ansatz. Die vom Gemeinderat Filderstadt in Auftrag gegebene und von den Tübinger Empirischen Kulturwissenschaftlern als Dissertation angenommene Arbeit versucht das Kunststück, die Entwicklung von fünf, 1974 zur Stadt Filderstadt zusammengeschlossenen Dörfern in der NS-Zeit gemeinsam darzustellen. Es handelt sich um extrem unterschiedlich strukturierte Gemeinwesen: die relativ wohlhabenden Bauerndörfer Sielmingen und Bernhausen sowie die Arbeiterwohnemeinden Bonlanden, Harthausen und Plattenhardt, sozial, politisch und kulturell ganz anders geprägt. Die Heterogenität ihres Untersuchungsgegenstandes versucht die Kulturwissenschaftlerin in den Griff zu bekommen, indem sie nach einer ausführlichen Darstellung von *Kultur, Politik und Wirtschaft in der Weimarer Republik auf den Fildern* und Ausführungen über die Anfänge des Nationalsozialismus vor Ort die Herrschaftswirklichkeit des NS-Systems als Kampf um und mit Symbolen schildert und statt einer vergleichenden chronologischen Darstellung politische Räume inspiziert.

Dieser «topografische Ansatz» versucht Phänomene des NS-Alltags an den Orten festzumachen, an denen sie sichtbar und individuell erfahrbar waren, fragt, wie sie sich im NS-System veränderten und wie sich in diesen Räumen Akzeptanz und Abwehr des Systems abbildeten. So werden die Bewegungen geschildert, die das System, das sich ja selbst als *Bewegung* verstand, hervorrief, sei es als Gegenbewegung, sei es als Mitlaufen: Pendeln, Emigration, Marschieren, Einrücken, Flucht. Wirtshäuser werden als Orte interpretiert, in denen sich die subjektive Erfahrung der Fragmentierung, die Flucht ins Private abbildete ebenso wie in Häusern und Wohnungen, deren Analyse das Überdauern des Solidarsystems im dörflichen Kontext aufzeigt. Der «Platz der Kirche» als Ort unterschiedlich erlebter ideologischer Auseinandersetzung bot am längsten Freiräume. Bei allem originellem methodischen Ansatz. Ein wesentlich neues oder gar anderes Bild als sie die zwei vorherigen Arbeiten von unterschiedlichen Le-

benswelten im Zugriff des NS-Systems schilderten, lässt sich nicht erkennen. Das Bild des einzelnen Dorfes im Nationalsozialismus bleibt letztlich undeutlich, vielleicht weil auf systematische Vergleiche der so unterschiedlich strukturierten Dörfer weitgehend verzichtet wurde.

Die Arbeit wurde als ein Beitrag zur wissenschaftlichen Beschreibung und Analyse des Nationalsozialismus konzipiert. Die Autorin erhebt aber auch den Anspruch, mit ihrer *Heimatgeschichte* einen Beitrag zur kommunalen Erinnerungsarbeit zu leisten, versteht ihre Arbeit als *Lernbuch*, wie Utz Jeggle im Vorwort ausführt: *Heimatgeschichte des NS muß auch nach Verantwortung und Verantwortlichen fragen, aber sie darf nicht in Schuldzuweisungen stecken bleiben, sondern sie kann zu klären versuchen, unter welchen Bedingungen und durch welche Umstände einer auf dem Amtssessel im Rathaus und der andere auf der Pritsche im Konzentrationslager Heuberg landete. Das war nicht nur ihr Schicksal, sondern da gab es auch Interessen, Vorteile, Überzeugungen. Daher benennt die Arbeit die kleinen Schandtaten der Täter und Mitläufer, bewahrt aber auch das Ineinander von persönlichem Mut und Versagen. Darin liegt die Stärke der Arbeit über die fünf Dörfer, in denen nichts Spektakuläres passierte, die durch die Herrschaftswirklichkeit des NS-Systems dennoch eingreifend verändert wurden. Denn die Arbeit hält das Wissen um diejenigen wach, die ihrer politischen oder religiösen Überzeugung wegen gequält und verfolgt wurden: Kommunisten und Sozialdemokraten, aber auch Mitglieder der pietistischen Hahnschen Gemeinschaft, der 1934 amtsenthobene Bürgermeister von Bernhausen, der 1937 strafversetzte Pfarrer von Plattenhardt, die niederländischen Zwangsarbeiter und die bei Kriegsende beim Flughafenbau eingesetzten 600 jüdischen KZ-Häftlinge. Und sie schildert deren Verhalten vor einem Gemisch von umfassender symbolischer Vereinnahmung, zwangsweiser Anpassung und opportunistischer Parteinahme – Verhaltensweisen, die das Handeln der Mehrheit bestimmte, nicht nur auf den Fildern.*

Benigna Schönhagen

Joachim Hahn

Jüdisches Leben in Ludwigsburg.

Quellen, Geschichten und Dokumentation. Herausgegeben von der Stadt Ludwigsburg, Stadtarchiv, in Verbindung mit dem Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

G. Braun Verlag Karlsruhe 1998.

783 Seiten mit über 400 Abbildungen.

Gebunden € 24,80.

ISBN 3-7650-8211-2

Die Nacht, in der in Deutschland die Synagogen brannten, bildete den Auftakt zur nationalsozialistischen Judenvernichtung, auch in Ludwigsburg. Die in Brand gesetzte Synagoge signalisierte den Anfang vom Ende einer einst blühenden jüdischen Gemeinde. 156 jüdische Ludwigsburger suchten zwischen 1933 und 1941 Schutz vor der Verfolgung im rettenden Ausland, die meisten zogen nach Nord- und Südamerika, 52 gelang die Flucht nicht mehr. Sie wurden deportiert – nach Riga, Izbica und Theresienstadt. Nur drei Ludwigsburger überstanden die Vernichtungslager, sechs überlebten die Schikanen und Quälereien als Partner oder Nachkommen einer privilegierten Mischehe in der Heimat. *Wir lebten nur unter Angst*, berichtete später eine von ihnen. Von den überlebenden Deportierten kehrte nur einer nach Ludwigsburg zurück, eine neue Gemeinde gibt es bis heute nicht.

60 Jahre nach der Zerstörung der Synagoge nahm die Stadt Ludwigsburg nun den Gedenktag zum Anlass, zusammen mit dem Historischen Verein für Stadt und Kreis eine umfassende Darstellung des jüdischen Lebens in Ludwigsburg vorzulegen. Sie haben Joachim Hahn mit der Aufgabe beauftragt. Mit gewohnter Akribie, Hartnäckigkeit und Sorgfalt hat dieser aus nahen und entlegensten Quellen zusammengetragen, was an Informationen über jüdisches Leben in Ludwigsburg zu finden war. Das Ergebnis seiner jahrelangen Recherchen füllt nun knapp 800 Seiten, lesefreundlich in jeweils zwei Spalten pro Seite gesetzt und mit vielen Dokumenten und Fotos ergänzt, wenn auch nicht immer in bester Druckqualität. Es ist ein ebenso wichtiges wie

gewichtiges Buch geworden, ein wahres Kompendium der jüdischen Geschichte Ludwigsburgs.

Kaum ein Leser wird das Buch wohl in einem Zug durchlesen. Aber anhand der stark differenzierten Gliederung kann jeder leicht finden, was er sucht. Hintergrundwissen etwa über die ersten Juden in Ludwigsburg – überwiegend Hoffaktoren und Hoflieferanten, die für die junge württembergische Residenzstadt finanziellen und ökonomischen Nutzen versprachen. Der erste wurde 1697 noch von Herzog Eberhard Ludwig zugelassen. Die Grävenitz setzte diese Politik fort, in Freudental nahm sie später 24 jüdische Familien auf. Auch Jud Süß Oppenheimer lebte einige Jahre in der Stadt. Seine Hinrichtung 1737 zog die erneute Ausweisung aller Juden aus Württemberg nach sich. Erst 1803 wurden wieder 17 Juden in Ludwigsburg zugelassen. Der Leser kann sich aber auch über die «Judendörfer» der Umgebung informieren, die Einrichtungen der Gemeinde kennenlernen, die Architektur der 1883 eingeweihten Synagoge studieren – ihre Orgelempore weist die Gemeinde als eine Reformgemeinde aus – oder Kurzbiografien der Gemeindebeamten lesen, wobei ihm die Funktion des jeweiligen Amtes kurz erläutert wird. Die Gemeindefinanzen sind in Rubriken zusammengestellt und knapp ausgewertet, die Geschäftsinhaber mit ihrem Steuerkapital zusammengestellt.

Ebenso ausführlich und umfassend behandelt Hahn das Ende der jüdischen Gemeinde, die schrittweise Diskriminierung und Ausgrenzung, die Mühen der Emigration, die innerwürttembergischen Zwangsumsiedlungen und schließlich die Deportationen in die Vernichtungslager; biografische Abrissen listen die Schicksale auch individuell auf. Konsequenter nennt der Autor Täter wie Opfer beim Namen, noch immer keine Selbstverständlichkeit. Hervorzuheben ist auch sein Versuch, ein ausgewogenes Bild vom Verhalten der nichtjüdischen Bevölkerung zu geben. So erwähnt er Hilfe und verdeckten Widerstand ebenso wie Opportunismus, Gleichgültigkeit und unfassbaren Sadismus.